

DIMITRIJ DAVYDOV

Der Umgang mit den Zeugnissen sowjetischer Erinnerungskultur als konservatorisches Problem

Anmerkungen zum Ehrenfriedhof in Stukenbrock-Senne*

Anfang 2011 hat die Forderung nach einer „Rückführung“ des Obeliskens auf dem sowjetischen Ehrenfriedhof in Stukenbrock-Senne in seinen bauzeitlichen Zustand für eine kontroverse öffentliche Diskussion gesorgt: Das an der Spitze des Obeliskens angebrachte orthodoxe Kreuz sollte demontiert und durch eine rote Fahne (sog. „Siegesfahne“) ersetzt werden, die es an dieser Stelle ursprünglich gegeben hat.¹ Während im Mittelpunkt der aktuellen Debatte die (negativen) Konnotationen der sowjetischen Staatssymbole einerseits und der mutmaßliche bzw. ausdrückliche Wille der Erbauer des Obeliskens andererseits gestanden haben, hat man die denkmalfachliche Dimension des Vorgangs – bei dem gesamten Ehrenfriedhof einschließlich des umstrittenen Obeliskens handelt es sich um ein eingetragenes Baudenkmal – weitgehend ausgeblendet.

Wendet man sich nun der Forschungsliteratur zur Geschichte des Gefangenenlagers Stalag 326 (VI K) und des zugehörigen Gedenkensembles zu, wird man ebenfalls die denkmalfachliche Perspektive, und damit auch eine Klärung der Frage nach der Rekonstruktionswürdigkeit² der verloren gegangenen sowjetischen Symbolik, vermissen. Der aktuelle „Fahnenstreit“ legt es deshalb nahe, sich mit der Frage des Denkmalwerts und des denkmalgerechten Umgangs mit den Zeugnissen sowjetischer Erinnerungskultur zu beschäftigen.

In Anbetracht des 2006 erzielten Konsenses blieb eine weitere denkmalfachliche Aufarbeitung des Falls Stukenbrock und – damit einhergehend – eine eindeutige Positionierung des Fachamtes zur Frage der Rekonstruktionswürdigkeit der verloren gegangenen sowjetischen Symbolik weitgehend aus. Der jüngste „Fahnenstreit“ legt es allerdings nahe, sich der Frage des Denkmalwerts und des denkmalgerechten Umgangs mit den Zeugnissen sowjetischer Erinnerungskultur zuzuwenden.

1. Ursprung und Entstehung des Ehrenfriedhofs

Der sowjetische Ehrenfriedhof in Stukenbrock-Senne – in Nordrhein-Westfalen die größte und wohl bedeutendste Anlage dieser Art – entstand im Mai 1945 als eine von zahlreichen Gedenkstätten, die meist unmittelbar nach dem Ende des

* Der Beitrag gibt ausschließlich die persönliche Auffassung des Autors wieder.

1 Bernd *Dörries*: Flagege Zeigen. In Westfalens Provinz gibt es Streit um eine Sowjet-Fahne, in: SZ v. 11. 4. 2011; Reiner *Burger*: Hoch die rote Fahne? in: FAZ.NET v. 5. 4. 2011.

2 Die anfänglichen Zweifel an der Rekonstruktionsfähigkeit der Fahne wurden 2006 durch präzise Angaben von D. P. Orolov, einem an der Errichtung des Denkmals beteiligten ehemaligen Gefangenen des Stalag 236 (VI K) ausgeräumt.

Zweiten Weltkriegs, in Einzelfällen aber auch schon früher, überall in Deutschland von den Überlebenden der Kriegsgefangenenlager zu Ehren ihrer toten Kameraden angelegt worden sind.

Bereits wenige Tage nach der Befreiung des Gefangenenlagers Stalag 326 (VI K)³ durch Einheiten der 2. US-Panzerdivision (am 2. April 1945) fasste die Führungsriege der Gefangenen unter Oberst S. I. Kurinin,⁴ den Entschluss, auf dem Gräberfeld des Lagers eine Gedenkstätte zu Ehren der in der Lagerhaft durch Hunger, Krankheiten und Misshandlungen zu Tode gekommenen Soldaten und Offiziere sowie zur Mahnung der nachfolgenden Generationen zu errichten.⁵ Der Entwurf eines als „Denkmal für die in faschistischer Kriegsgefangenschaft zu Tode gequälten russischen Soldaten“ bezeichneten dreikantigen Obeliskens wurde vom ehemaligen Lagerinsassen Alexander Mordan', einem aus Moskau stammenden Künstler,⁶ sowie zwei weiteren ehemaligen Kriegsgefangenen, Major Viktor Choperskij (einem Bauingenieur aus Nowotscherkassk) und Hauptmann Nikolaj Smirnov (einem Leningrader Heizungsbautechniker),⁷ innerhalb von wenigen Tagen erarbeitet: Bereits am 5. April 1945 wurde er von der sowjetischen Lagerleitung genehmigt und dem amerikanischen Hauptquartier zur Abstimmung vorgelegt.

Das Denkmal – als erster Teil des geplanten Ehrenfriedhofs – war bis zum 30. April fertig gestellt; am 2. Mai 1945 erfolgte die feierliche Einweihung im Beisein der Vertreter der amerikanischen Streitkräfte.⁸ Nach der Einweihung des Friedhofs wurde in einer zweiten Bauphase bis zum 1. Juni 1945 eine insgesamt 553 lange Einfriedung des Geländes erstellt, einschließlich des (nicht mehr erhaltenen) hölzernen Haupttors, das von einem fünfeckigen Schild mit der russischen Aufschrift „Friedhof der russischen Kriegsgefangenen“ überfangen war (Abb. 1). Dem folgten in einer dritten Phase (bis zum 23. Juni 1945) die Anfertigung der

3 Zur Geschichte des Gefangenenlagers siehe Karl *Hüser* / Reinhard *Otto*: Das Stammlager 326 (VI K) Senne 1941–1945. Sowjetische Kriegsgefangene als Opfer des Nationalsozialistischen Weltanschauungskrieges, Bielefeld 1992; zahlreiche Dokumente sind auf der Homepage von M. A. Choperskij (Moskau) auszugswise veröffentlicht: <http://sites.google.com/site/stalag326>.

4 Unmittelbar vor der Befreiung des Lagers durch die Amerikaner hat sich eine vornehmlich aus sowjetischen Offizieren bestehende Gruppe von Gefangenen zur neuen Leitung des Lagers ausgerufen. Diesem Stab wurden die übrigen Gefangenen unterstellt, die man in 16 Bataillonen eingeteilt und damit wieder zu einer sowjetischen Militäreinheit formiert hatte (M. E. *Erin* / G. A. *Cholnyj*: Die Tragödie der sowjetischen Kriegsgefangenen. Geschichte des Stalags 236 (VI K) Senne. 1941–1945, Jaroslawl 2000, S. 95; V. S. *Silchenko*: Das Leben nach der Gefangenschaft (auszugswise veröffentlicht auf der Homepage von M. A. Choperskij, <http://sites.google.com/site/stalag326>).

5 Vgl. Oliver *Nickel*: Der Ehrenfriedhof sowjetischer Kriegstoter in Stukenbrock-Senne, Schloß Holte-Stukenbrock 2010, S. 13.

6 Alexander Antonovič Mordan' (1909–1983) studierte ab 1928 an der Kunsthochschule Kiew bei Pavel Golubjatnikow, wechselte dann an die Kunsthochschule in Moskau, wo er bei Alexander Deineka Monumentalmalerei studierte (Abschluss am 1. 7. 1941). Im Juli 1941 trat A. A. Mordan', zusammen mit anderen Studenten der Kunsthochschule, der 18. Schützendivision der Moskauer Volkswehr bei. Seine Einheit wurde bei Wjasma eingesetzt, wo er im Oktober 1941 in die deutsche Kriegsgefangenschaft geriet.

7 A. A. Mordan' war für die gestalterische Ausführung, V. F. Choperskij und N. P. Smirnov für die technische Umsetzung des Projekts verantwortlich; vgl. *Erin/Cholnyj*, Tragödie (wie Anm. 4), S. 97f.

8 Erinnerungen von V. F. *Choperskij* (<http://sites.google.com/site/stalag326>; teilweise abgedruckt in: Arbeitskreis Blumen für Stukenbrock e. V. (Hg.): Stalag 326 Stukenbrock, 4. Aufl., Porta Westfalica 2000, S. 24–28).

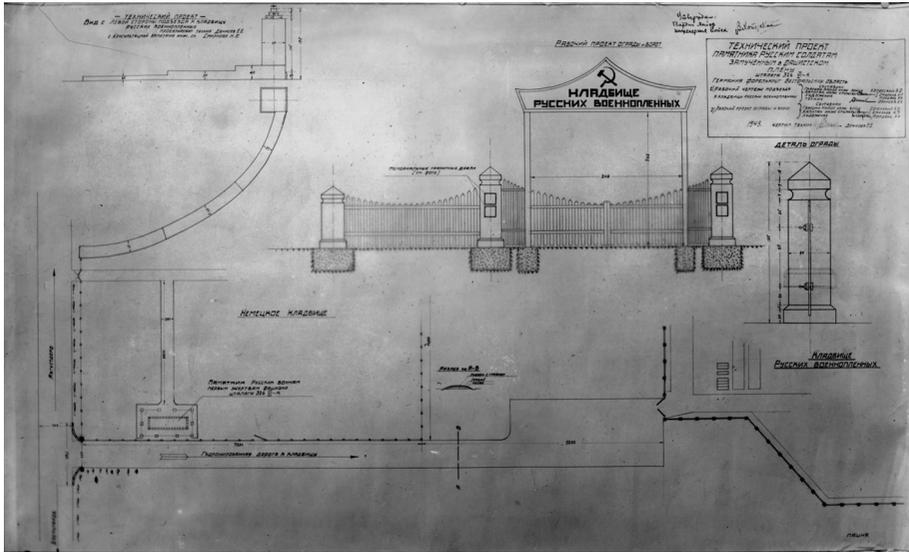


Abb. 1: Ehrenfriedhof in Stukenbrock.
 Entwurf für die Einfriedung und die Geländegestaltung vom Mai 1945.
 Quelle: Privatarchiv Choperskij, Moskau

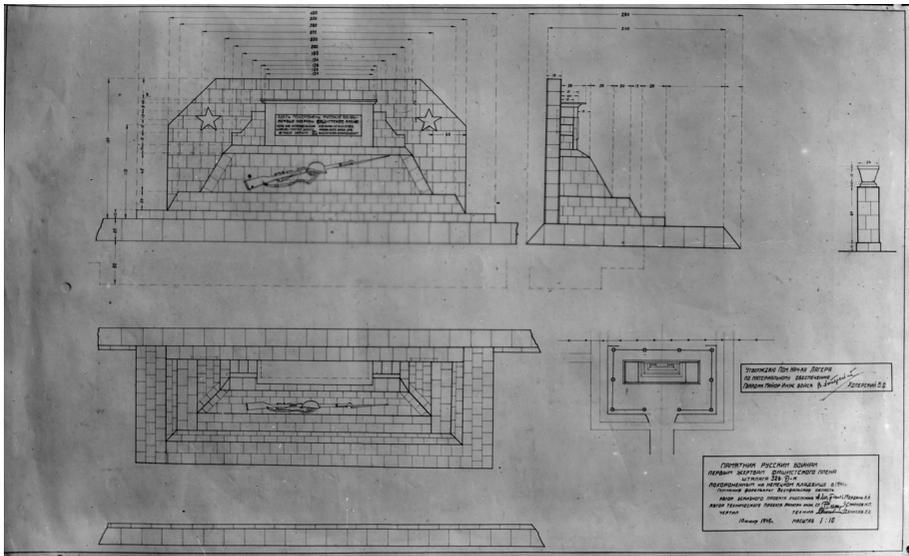


Abb. 2: St. Achatius-Friedhof in Stukenbrock.
 Entwurf für das Gefallenendenkmal vom 10. Juni 1945.
 Quelle: Privatarchiv Choperskij, Moskau

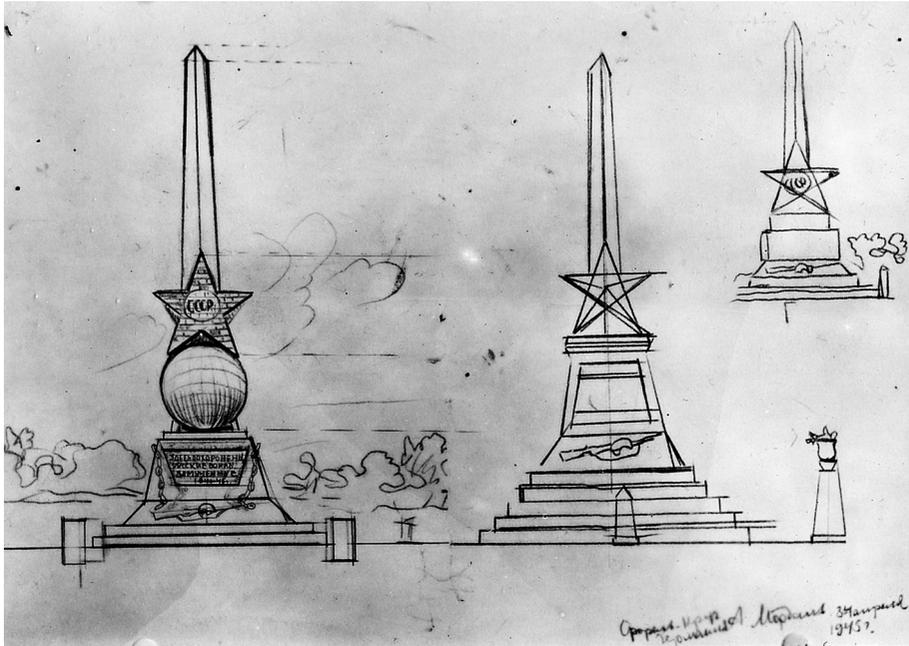


Abb. 3: Ehrenfriedhof in Stukenbrock.
 Entwurfsskizzen für den Obelisk vom 3./4. April 1945.
 Quelle: Privatarchiv Choperskij, Moskau

mit russischen, englischen und deutschen Inschriften versehenen Gedenksteine auf den Kopfenden der 36 Gräberreihen, die weitere Gestaltung des Obelisken und dessen unmittelbarer Umgebung (so wurden die Sowjetsterne mit einer Kunstglasschicht überzogen und Eckpfeiler der Einfriedung erneuert und mit steinernen Vasen versehen) und die Anlage von Gehwegen mit Bänken.⁹ Zeitgleich wurde auf dem benachbarten Kommunalfriedhof das Gemeinschaftsgrab, in dem die ersten Gefangenen des Stalag 326 (VI K) bestattet waren, mit einem weiteren Denkmal versehen (Abb. 2).¹⁰ Die letzte bauliche Maßnahme bestand darin, an den Pfeilern des Haupttors steinerne Gedenktafeln anzubringen; in diese war (wiederum in drei Sprachen) die Inschrift „Das Denkmal und die Einfriedung sind von den befreiten sowjetischen Kriegsgefangenen errichtet worden. Brüder, wir haben euch unsere letzte Pflicht erbracht, lebt wohl. 29. 7. 1945“ eingemeißelt.¹¹

Eine ähnliche Entstehungsgeschichte haben weitere sowjetische Ehrenmale in Westfalen, so z. B. die ebenfalls 1945 von ehemaligen sowjetischen Gefangenen errichteten Denkmale in Warburg (im „Morschen Grund“) und Bocholt (auf dem

9 Ebd.

10 Dieses Monument wird in den Erinnerungen der ehemaligen Gefangenen als „Kleines Denkmal“ (wohl im Gegensatz zum Obelisken) erwähnt.

11 Erinnerungen von V. F. Choperskij (wie Anm. 8).

Soldatenfriedhof an der Vardingholter Straße), die allerdings wesentlich bescheidener ausgeführt worden sind. In Anbetracht der knappen Bauzeit und des dokumentarisch überlieferten und z. T. auch noch ablesbaren Aufwandes ist die Anlage in Stukenbrock-Senne allerdings landesweit ohne Vergleich.

2. Nachkriegsgeschichte

Obwohl die ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen vor ihrer „Repatriierung“ in die Sowjetunion sich bemüht hatten, die Grabpflege insgesamt und insbesondere die Instandhaltung der Denkmale auf dem Kommunalfriedhof und dem Ehrenfriedhof in Stukenbrock sicherzustellen, kam es in der Zeit nach 1950 sowohl zu einer Vernachlässigung der Bausubstanz als auch zu offenbar politisch motivierten Versuchen einer Umgestaltung der sowjetischen Kriegsgräberstätte. Die dokumentierten Vorschläge reichten von einer bloßen Erschwerung des Zugangs zum Obelisken, über dessen Versetzung an einen anderen Ort oder eine Umgestaltung (Entfernung sowjetischer Symbole und Inschriften bzw. deren Ersetzung durch andere Symbole) bis hin zum vollständigen Abbruch mit anschließender Neuerrichtung in anderer Form.¹² Der Historiker Carsten Seichter, der in diesem Zusammenhang von „Ikonoklasmus“ spricht,¹³ ordnet diese Vorgänge in Stukenbrock der in den 1950er und 1960er Jahren in Westdeutschland allgemein verbreiteten Tendenz zu, Zeugnisse sowjetischer Erinnerungskultur zu beseitigen oder zu verändern.¹⁴

Tatsächlich kam es in Stukenbrock zur Zerstörung des sog. Kleinen Denkmals auf dem St. Achatius-Friedhof, das 1951 mit Genehmigung der britischen Besatzungsbehörde abgetragen und später durch ein anderes Monument – zur Erinnerung an die im Auffanglager verstorbenen Flüchtlinge und Vertriebenen – ersetzt wurde.¹⁵ Bei dem Großen Denkmal (dem Obelisken) wurde 1956 eine als „Reparatur“ bezeichnete Umgestaltung begonnen, die offenbar eine vollständige Demontage der sowjetischen Symbole und Inschriften beinhalten sollte.¹⁶ Nach einer Intervention der sowjetischen Militäradministration bei der britischen Besatzungsbehörde wurden zwar die roten Sterne und die Inschriften wieder angebracht; bei der Entfernung der roten Fahne von der Spitze des Denkmals und deren Ersetzung durch ein orthodoxes Kreuz ist es aber geblieben.

Weitere, allerdings vom Entwurf nicht gravierend abweichende Veränderungen des Obelisken betrafen die Proportionen der einzelnen Elemente des Bauwerks: Infolge einer Werksteinverkleidung des Obelisken hat sich die spitzwinklig abgeschrägte untere Zone des Podestes erhöht, während die bislang schlankere obere Zone fortan gedrungener wirkte. Zugleich wurde die Stufenanlage verän-

12 Carsten Seichter: Nach der Befreiung. Die Nachkriegs- und Rezeptionsgeschichte des Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlagers „Stalag 326 VI K“ Stukenbrock, Köln 2006, S. 44, 50f.

13 Ebd., S. 50.

14 Ebd., S. 42.

15 Vgl. Nickel, Ehrenfriedhof (wie Anm. 5), S. 30.

16 Vgl. Seichter, Befreiung (wie Anm. 12), S. 50f.

dert, indem die beiden oberen Stufen im gleichen Winkel wie die untere Zone des Podestes abgeschrägt wurden, so dass diese beiden Elemente optisch zu einem massiven Sockel verschmolzen.¹⁷

3. *Das Ehrenmal in Stukenbrock: Typologie und Symbolik*

Das sowjetische Ehrenmal in Stukenbrock-Senne ist – auch wenn es nicht auf Geheiß oder unter Einbeziehung von sowjetischen Stellen entstanden ist, sondern von den ehemaligen Kriegsgefangenen unmittelbar nach ihrer Befreiung errichtet wurde – in mehrfacher Beziehung als ein charakteristisches Zeugnis der offiziellen sowjetischen Erinnerungskultur anzusehen.

Der Obelisk fand in Russland bereits im späten 18. Jh. vor allem als militärisches Denkmal Verbreitung.¹⁸ Vor allem die seit dem frühen 19. Jh. aufkommende Musealisierung von historischen Schlachtfeldern führte zur Errichtung von bedeutenden Siegesdenkmalen an authentischen Standorten, darunter auch von zahlreichen Obelisken, so z. B. auf dem Feld der russisch-französischen Generalschlacht bei Borodino. Neben der Verewigung des russischen Waffenruhms im Allgemeinen – dahinter stand meist ein hoheitlicher Auftrag –, dienten Obelisken im russischen Kaiserreich seit dem 19. Jh. vielfach auch dem privaten Andenken an Kriegstote.

Doch auch nach der Oktoberrevolution von 1917 blieb der Obelisk als Ausdrucksmittel der staatlichen – insbesondere der militärischen – Erinnerungskultur weiterhin etabliert, wie die vornehmlich aus der Literatur bekannten Bürgerkriegsdenkmale sowie die wenigen erhaltenen Gedenksteine an den Gräbern „unbekannter Soldaten“ belegen. Dabei verlieh die Ähnlichkeit mit dem in der russischen Armee gebräuchlichen drei- bzw. vierkantigen Bajonett diesem Denkmaltypus einen neuen symbolischen Gehalt, weshalb der Obelisk zur Glorifizierung der militärischen Erfolge und des bewaffneten Widerstandes während des russischen Bürgerkrieges (1918–1922) wohl besonders geeignet erschien. Fortgeführt wurde diese architektonische Tradition auch im Kontext eines auf das aktuelle militärische Geschehen gerichteten staatlichen Heldenkultes, etwa zum Andenken an den verlustreichen sowjetisch-finnischen Winterkrieg von 1939/40 und – verstärkt – in der Schlussphase des deutsch-sowjetischen Krieges.¹⁹ Dabei entstanden zu Ehren der Roten Armee und zum Andenken an die Kriegsoffer sowohl Einzelbauwerke (z. B. das Heldendenkmal auf dem Schwarzenbergplatz

17 Zu Beginn der 1960er Jahre wurde das Friedhofsgelände parkähnlich umgestaltet. Als neue Elemente der Gedenkstätte kamen ein schmiedeeisernes Tor, eine mit Gedenktafeln und einem orthodoxen Kreuz versehene Gedenkhalle und eine steinerne Kreuzgruppe hinzu (zur Baugeschichte *Nickel*, Ehrenfriedhof, wie Anm. 5, S. 39–43).

18 Bis zum 18. Jahrhundert – also in der Zeit vor der „Europäisierung“ Russlands im Zuge der Reformen Peters I. – hatte man in Russland die Erinnerung an historische Ereignisse, insbesondere an siegreiche Schlachten, ausschließlich durch Errichtung von Sakralbauten aufrecht erhalten (das wohl bekannteste Beispiel ist die Basilikus-Kathedrale auf dem Roten Platz in Moskau). Diese Form von Erinnerungskultur wurde bis zur Oktoberrevolution fortgeführt.

19 Matthew Cullerne *Born: Art under Stalin*, Oxford 1991, S. 142f.

in Wien, 1945) als auch ganze Memorialkomplexe (z. B. das Treptower Ehrenmal in Berlin, 1946–1949²⁰), darunter auch zahlreiche Obelisken.

Mit der Entwicklung der militärischen Erinnerungskultur in Russland untrennbar verbunden ist die Verwendung von Symbolen und Inschriften in der Memorialarchitektur. Auch hier lässt sich eine Kontinuität zwischen den Militärdenkmälern im Russischen Reich und in Sowjetrußland bzw. der UdSSR deutlich erkennen. Wesentliche Charakteristika der Militärdenkmale im russischen Kaiserreich waren die Verwendung der Staatssymbole und der patriotische Grundton, in dem die jeweils zu ehrenden Personen und Armeeeinheiten angesprochen wurden. Der Bezug zur Heimat – im Sinne einer Ehrbezeugung in deren Namen – korrespondierte dabei mit der verbreiteten patriotischen Formel „gefallen für Glauben, Zaren und Vaterland“, mit der der Heldentod vor allem in den Kriegen des 19. Jh. gewürdigt wurde. Damit hing zusammen, dass die gefallenen Soldaten – obwohl die Armee des Russischen Kaiserreichs ethnisch heterogen und multikonfessionell war – in der Regel als „russische Krieger“ angesprochen wurden. Bei militärischen Ehrenmalen der Sowjetära lassen sich grundsätzlich vergleichbare Darstellungen und Inschriften nachweisen wie bei den Monumenten aus der Zeit des Russischen Reichs – mit dem Unterschied, dass an die Stelle der herkömmlichen Staatssymbole solche der Russischen Republik bzw. der Sowjetunion getreten sind und statt des Kreuzes Symbole der sozialistischen Weltanschauung verwendet wurden. In inhaltlicher Hinsicht folgten sowjetische Ehrenmale ab 1944 der patriotischen Gedenktradition aus der Zeit des Kaiserreichs, indem die Selbstaufopferung im Namen des Vaterlandes zum Gegenstand des Andenkens und der Verehrung erhoben wurde. Die patriotische Ausrichtung der Totenverehrung hing dabei wesentlich mit dem seit den ersten Kriegstagen staatlicherseits propagierten Charakter des Kriegs als „Volkskrieg“ bzw. „Vaterländischer Krieg“ zusammen.²¹ Neben der Fokussierung auf das Vaterland fand der Personenkult – konkret: die Verehrung Stalins in seiner Eigenschaft als Feldherr – in die militärische Memorialarchitektur Eingang.

In formeller Hinsicht folgte der Entwurf des Moskauer Künstlers Alexander Mordan' offenbar den bekannten klassizistischen (und neoklassizistischen) Vorbildern wie dem Rumjancev-Obelisken in St. Petersburg und den am Schlachtfeld von Borodino bei Moskau aufgestellten Denkmalen, was – wie zahlreiche sowjetische Kriegsdenkmale in der UdSSR und in den Ländern Ost- und Mitteleuropas belegen – den Zeitgeist traf. Allerdings erfuhr der Unterbau des Monuments, nachdem in den Vorentwürfen mit dem Verhältnis der Treppenanlage, des Podestes und des spitz zulaufenden Pfeilers verschiedentlich experimentiert worden war (siehe Abb. 3), in der Endfassung eine im Vergleich zu diesen Vorbildern auffällige Vergrößerung. Diese Betonung des Unterbaus, aus dem der dreikantige Pfeiler bajonettartig hervorstach, spiegelte die in der sowjetischen Architektur der 1930er/1940er Jahre vorhandene und dem Monumentalkünstler Modan' zweifel-

20 Klaus v. Krosigk: Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin, eine denkmalpflegerische Herausforderung. In: Stalinistische Architektur unter Denkmalschutz? Hefte des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS XX, 1996, S. 35–43.

21 Bown, Stalin (wie Anm. 19), S. 142f., 148, 165; Manfred Hildermeier: Geschichte der Sowjetunion 1917–1991, München 1998, S. 658f.



*Abb. 4: Ehrenfriedhof in Stukenbrock.
Aufnahme des Obelisken, Mai 1945.
Quelle: Privatarchiv Choperskij, Moskau*

los bekannte Tendenz zur Überhöhung klassizistischer Muster wieder; daneben verfolgte sie offenbar das Ziel, den Gedenktafeln mit ihrer mahnenden Aussage einen angemessenen Rahmen zu bieten. Dass das gesamte Ehrenmal nicht nur dem Gedenken an die Verstorbenen, sondern auch der Mahnung der nachfolgenden Generationen dienen sollte – und deshalb den Tafeln am Obelisken die zentrale Bedeutung zukam –, verdeutlichen auch die in die Gedenksteine an den Kopfenden der Gräberreihen eingemeißelten Botschaften (z. B. Steine Nr. 19 und 20: „Schlafs, Genossen! Eure Gemeinschaftsgräber werden jahrhundertlang an die düstere Zeit des Hitlertums erinnern“).

Die obligatorischen Symbole der Roten Armee waren in Gestalt von auffallend großen, den Obelisk flankierenden plastischen roten Sternen vertreten. Auf die Rote Armee wies auch das im unteren Teil des Postaments angebrachte Metallrelief des sowjetischen Armeehelms und des russischen Gewehrs von Mosin-Nagant, eine Darstellung, die auch das „Kleine Denkmal“ auf dem benachbarten Kommunalfriedhof aufwies. Das aufgepflanzte Bajonett korrespondierte dabei mit der Form des Obelisken. Bei der Darstellung von Staatssymbolen der Sowjetunion entschied sich das Künstlerkollektiv für eine abgewinkelte, nur scheinbar im Winde flatternde „Siegessfahne“ mit einem goldfarbenen (vermutlich aus Messing angefertigten) Hammer-und-Sichel-Emblem in der Ecke, nachdem in den Vorentwürfen zunächst nicht die Fahne, sondern die von dem Staatswappen der UdSSR bekannte Erdkugel und die Buchstaben CCCP (UdSSR) im

Zentrum der Sterne vorgesehen waren. Angebracht wurde die ca. 30 × 47 cm messende Fahne aus rotem Kunstglas an der Spitze des Obeliskens, auf einer Fahnenstange, die zugleich als Blitzableiter dienen sollte (Abb. 4).²²

Die zentrale Aussage des Obeliskens, auf den Gedenktafeln in drei Sprachen abgefasst, lautete: „Hier ruhen russische Soldaten, die in faschistischer Gefangenschaft zu Tode gequält worden sind. Es sind 65 000. Den Kameraden ewiges Andenken. 1941–1945“. Die Gedenktafeln sprachen, ebenso wie die Inschrift auf dem sog. „Kleinen Denkmal“ und das Transparent über dem Haupttor, von „russischen“ und nicht etwa von „sowjetischen“ Soldaten. Dies mag angesichts der ethnisch heterogenen Zusammensetzung der sowjetischen Kriegsgefangenen im Stalag auffallen,²³ lässt sich aber als Ausdruck der – in den Kriegsjahren wiederbelebten – patriotisch-militärischen Erinnerungskultur verstehen, in deren Mittelpunkt, wie bereits dargelegt, die „russische Streitmacht“ und der „russische Krieger“ gestanden hatten.

Die vom Obeliskens ausgestrahlte mehrschichtige Botschaft – deren Kernelemente Erinnerung, Ehrbezeugung und Mahnung sind – rekurrierte damit bildlich und sprachlich auf die (nach damaliger offizieller sowjetischer Lesart) tragenden Pfeiler des „Sieges über den Faschismus“: den sowjetischen Staat, die sowjetische Armee und das sowjetische Volk. Ergänzt wurde diese Aussage durch die Inschriften auf den Grabsteinen, die mit zwei vom ehemaligen Lagerinsassen V. F. Krjukov²⁴ verfassten Gedichten sowie mit mehreren einzelnen Bekenntnissen und feierlichen Schwüren versehen waren. Auch hier standen Heimatliebe, Staats-treue und dankbare Erinnerung des Volkes im Vordergrund: Nach einer Ehrung der Unbeugsamkeit und des Heldenmutes der Gefangenen, die „fernab der geliebten sowjetischen Heimat“ (Gedenksteine Nr. 1 und 3) mit dem „glühenden Glauben an den Sieg ihrer Heimat gefallen“ sind (Gedenksteine Nr. 8–10), wurde von den Überlebenden geschworen, „die Größe des Vaterlandes zu wahren“ (Nr. 26), „für die Heimat eine Heldentat“ zu vollbringen (Nr. 27), die Erinnerung an die Verstorbenen „in die Heimat“ mitzunehmen und an „den Nachwuchs des Landes“ zu überliefern (Nr. 28), verbunden mit der Zusicherung „Die Heimat wird ihre Söhne nie vergessen“ (Nr. 29–31). Die Vaterlandsliebe wurde dabei in aller Deutlichkeit mit dem Personenkult Stalins verknüpft: „Ihr seid gestorben mit den geliebten Worten – Heimat, Stalin“ (Nr. 17, 21, 22) und „doch ihr habt, sterbend, mit ausgetrocknetem Mund, hoffnungsvoll ‚Stalin‘ geflüstert“ (Nr. 2).²⁵

22 Angaben von D. P. Orlov.

23 Nickel, Ehrenfriedhof (wie Anm. 5), S. 14f.

24 Vladimir Gavrilovič Krjukov (1908–1999), ein Biologe, war zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs als höherer wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut für experimentelle Medizin in Moskau tätig. Im Juli 1941 trat V. G. Krjukov der Moskauer Volkswehr bei, kämpfte bei Wjasma und wurde im Oktober 1941 gefangen genommen. In der Gefangenschaft (u. a. im Lager Staumühle und im Stalag 326 (VI K)) schloss sich V. G. Krjukov dem Untergrund an. Nach der Befreiung des Stalag war er für die „militärisch-patriotische“ Aufklärungsarbeit unter den sowjetischen Kriegsgefangenen zuständig.

25 Ein weiteres, von V. F. Krjukov verfasstes Gedicht mit dem Titel „Das Vermächtnis des Kriegsgefangenen“, das ebenfalls den Tod in der Gefangenschaft, die Vaterlandsliebe und den Glauben an den nahenden Sieg thematisiert, endet mit einem ähnlichen Bekenntnis („Den Sieg feiert unser Stalin, unser Volk“).

4. Rückführung in den Urzustand?

Für die denkmalfachliche Bewertung des Rückführungsanliegens bilden neben dem ideengeschichtlichen Entstehungskontext und der architekturhistorischen Herkunft des Ehrenmals in Stukenbrock-Senne die seine Unterschutzstellung tragenden Gründe den Ausgangspunkt.

Die Rote Fahne auf der Spitze des Obelisken würde unstreitig dem bauzeitlichen Zustand des Ehrenmals entsprechen. Als historisch gewachsenes Erscheinungsbild ist jedoch der gegenwärtige Zustand des Obelisken – mit dem orthodoxen Kreuz an der Spitze – aussagekräftig, da es von dem Umgang mit den Zeugnissen der sowjetischen Erinnerungskultur in den Zeiten des Kalten Krieges, einer inzwischen abgeschlossenen historischen Epoche, Zeugnis ablegt. Hinzu kommt, dass die Unterschutzstellung des Ehrenmals im Jahre 1987 bereits nach der Ersetzung der Fahne durch das Kreuz erfolgte: Da eine kritische Würdigung des „Ikonoklasmus“ in der Denkmalwertbegründung nicht einmal andeutungsweise zu finden ist, muss man davon ausgehen, dass der seit den 1950er Jahren überlieferte Zustand Gegenstand des Denkmalschutzes ist. Dennoch lässt sich mit einiger Berechtigung die Frage aufwerfen, welcher Zustand mit dem Denkmalwert der Kriegsgräberstätte eher korrespondiert.

Die Denkmalwertbegründung charakterisiert den Schutzgegenstand als eine „Gedenkstätte zur Erinnerung an die im Zweiten Weltkrieg gestorbenen sowjetischen Soldaten, nach 1945 von ihren überlebenden Landsleuten errichtet“ und spricht von einer „eindrucksvollen Mahnstätte“ und einer „für Europa außergewöhnlichen Anlage“. Näher beschrieben werden der Obelisk und die Grabsteine, deren Inschriften auszugsweise wiedergegeben werden. Von den Umbaumaßnahmen der 1960er Jahre ist in der Denkmalwertbegründung und dem darauf basierenden Eintragungstext nicht die Rede; einzig das aus den 1960er Jahren stammende zweite Denkmal (die Kreuzgruppe von Josef Rikus) wird hier – versehen mit dem Prädikat „modern“ – erwähnt, allerdings ohne weitere Ausführungen. Trotz der insgesamt eher lakonischen Formulierung lässt sich in der Denkmalwertbegründung eine wertende Differenzierung zwischen den verschiedenen Bauphasen der Anlage erkennen: Der Zeugnischarakter kommt demnach in erster Linie der von den sowjetischen Kriegsgefangenen errichteten Mahnstätte zu, die insbesondere durch die sowjetische Symbolik und die Inschriften charakterisiert wird. Historisch bedeutend ist folglich vor allem der Urzustand des Friedhofs, dessen charakteristischer Bestandteil die Rote Fahne als Staatssymbol der Sowjetunion gewesen ist.

Eine weitere Überlegung kommt hinzu. Anders als bei zahlreichen „gewachsenen“ Baudenkmalern, die im Laufe der Geschichte zu Zeugnissen von geschichtlichen Ereignissen und Zusammenhängen geworden sind (so z. B. bei dem Westwall, der in seinem gegenwärtigen – teilweise zerstörten – Zustand zugleich ein Dokument der Militarisierung Deutschlands und ein solches der Entmilitarisierung durch die Siegermächte darstellt), gehört der sowjetische Ehrenfriedhof in Stukenbrock-Senne zu den sog. intendierten Denkmalern, die von vornherein darauf ausgelegt sind, bestimmte historische Ereignisse und Zusammenhänge – und zwar aus einer bestimmten weltanschaulichen Perspektive – zu verewigen. Unter diesen Umständen kommt gerade dem Ursprungszustand die entscheidende Bedeutung zu.

Der veränderte (gewachsene) Zustand des Obeliskens widerspricht aber auch der ideologischen Grundaussage der gesamten Anlage, deren zentrale Themen, wie bereits dargelegt, „Vaterlandsliebe“, „Vaterlandstreue“ und „dankbare Erinnerung des Vaterlandes“ heißen. Die durch das Ehrenmal nach dem Willen seiner Erbauer manifestierten Botschaften werden nicht allein durch die Entfernung des Staatssymbols der UdSSR, sondern zusätzlich auch durch die Anbringung des orthodoxen Kreuzes ganz wesentlich verfälscht:²⁶ Sofern im Kontext des Ehrenmals vom Glauben die Rede ist, ist dezidiert der Glaube „an den Sieg der Heimat“ und an „Stalin“ genannt und nicht das religiöse Bekenntnis der Opfer, auch wenn unter diesen zweifellos russisch-orthodoxe Christen gewesen sind. Das Kreuz, ein wichtiges Symbol bei militärischen Monumenten aus der Zeit des Russischen Reichs, kam nach 1917 allein im Kontext der Erinnerungskultur der russischen Emigranten (so z. B. an dem Ehrenmal in Gallipoli) vor und war an einem öffentlichen Denkmal der Sowjetära – und ein solches haben die Überlebenden des Stalag 326 (VI K) errichtet – undenkbar.

Dabei ist nicht zu bestreiten, dass der Symbolik und den wesentlichen Botschaften des sowjetischen Ehrenfriedhofs – auch der in der Anbringung der Roten Fahne zum Ausdruck kommenden Loyalitätsbekundung – ein trauriger Widerspruch zur Realität zugrunde liegt: Bekanntlich hatte man in dem in den Grabschriften so oft angesprochenen „Vaterland“ die Gefangenschaft dem Landesverrat gleichgestellt oder darin zumindest einen schwerwiegenden Verdachtsgrund gesehen,²⁷ so dass die befreiten sowjetischen Kriegsgefangenen nach ihrer Rückkehr in die UdSSR in vielen Fällen Verfolgungsmaßnahmen ausgesetzt wurden.²⁸ Durch diesen Umstand wird jedoch weder die Urheberschaft der Gefangenen des Stalags 326 (VI K) am Ehrenmal widerlegt, noch der Charakter des Ehrenmals als Zeugnis einer unter den Gefangenen herrschenden patriotischen Aufbruchstimmung in Frage gestellt, noch dessen Wert als Dokument der sowjetischen Erinnerungskultur dieser Zeit beseitigt.²⁹ Im Gegenteil: Gerade der Zynismus der sowje-

26 So auch in aller Deutlichkeit: *Nickel*, Ehrenfriedhof (wie Anm. 5), S. 22.

27 Vgl. *Erim/Cholnyj*, Tragödie (wie Anm. 4), S. 103–110.

28 Zahlreiche Kriegsgefangene mussten sich in sog. Filtrationslagern einer langwierigen „Überprüfung“ durch die sowjetische Spionageabwehr bzw. die Staatsicherheit unterziehen. Die möglichen Konsequenzen der Gefangenschaft reichten von einer Entlassung aus der Armee über eine Degradierung bis hin zu Verbannung und Zwangsarbeit. Eine partielle Amnestie wurde im Juli 1945, eine weitere im September 1955 verfügt. Eine erste Rehabilitierung erfolgte 1956, die vollständige Rehabilitierung erst 1991 (vgl. *Erim/Cholnyj*, Tragödie, wie Anm. 4; *Vladimir Naumov / Leonid Reshin*: Repressionen gegen sowjetische Kriegsgefangene und zivile Repatrianten in der UdSSR 1941 bis 1956, in: Klaus-Dieter Müller / Konstantin Nikishkin / Günther Wagenlehner (Hg.): Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941–1956, Köln 1998, S. 335–364; V. N. Zemskov: Die Repatriierung verschleppter sowjetischer Bürger, in: Krieg und Gesellschaft, Band 2, Moskau 2004, S. 331–358).

29 Sofern man die Frage nach der Aufrichtigkeit des in den Symbolen und Inschriften bezeugten Patriotismus aufwirft, ist zu berücksichtigen, dass es sich bei den drei maßgeblichen Autoren des Ehrenmals – A. A. Mordan', V. F. Choperskij und N. P. Smirnov – um Mitglieder einer im Stalag agierenden sowjetischen Widerstandszelle (Erinnerungen von V. F. Choperskij, [wie Anm. 8]) handelte und zwei von ihnen (Choperskij und Smirnov) zur provisorischen sowjetischen Lagerleitung („Militärstab“) gehörten. Es spricht also Vieles dafür, dass jedenfalls die Autoren des Ehrenmals sich mit den patriotischen Losungen identifizierten. Ob diese Haltung bei der Gesamtheit der Gefangenen bzw. bei den übrigen an der Errichtung des Ehrenmals Beteiligten vorhanden war, lässt sich nicht mehr eindeutig feststellen. Allein die Perspektive der Repressalien nach der bevorstehenden Rückkehr in

tischen Staatsführung, die Kriegstote zu ehren vorgab, Kriegsgefangene aber des Verrats bezichtigte, die ins Ausland verschleppte Sowjetbürger zu einer „Repatriierung“ animierte, diese aber anschließend verfolgte – und auch dafür steht, so kann man es jedenfalls sehen, die Rote Fahne –, lässt sich am Stukenbrocker Ehrenmal, versetzt man es in seinen Urzustand, deutlich demonstrieren. Damit würde die Wiederherstellung des Urzustandes eine weitere Facette des Denkmalswertes der sowjetischen Gedenkstätte in Stukenbrock hervorheben, nämlich ihre Eigenschaft als Zeugnis der Vereinnahmung sowjetischer Bürger durch die herrschende Ideologie.

5. Fazit

Das historisch – und folglich auch denkmalpflegerisch – Bemerkenswerte an den wenigen erhaltenen sowjetischen Ehrenmalen in Westdeutschland ist, dass es sich dabei um authentische Zeugnisse der Befreiungsgeschichte handelt, die den Umgang der Befreiten und der Befreier mit dem Andenken an die Opfer der Kriegsgefangenschaft belegen. Damit haben wir es bei solchen Anlagen zwangsläufig auch mit Zeugnissen der Weltanschauung der Erbauer zu tun; die verwendete Symbolik ist als Ausdruck ihrer Selbstidentifikation zu verstehen. Ob diese, zweifellos ideologisch geprägte, aber auch durch weiter zurückreichende Traditionen beeinflusste Art von Erinnerungskultur aus heutiger Sicht als ein angemessener Umgang mit der Erinnerung an die Toten des Zweiten Weltkriegs gewertet werden kann und ob es andere, würdigere Symbole des Andenkens gibt, sind berechnete Fragen, die allerdings das Stukenbrocker Ehrenmal in seiner Eigenschaft als Kriegsgräberstätte betreffen und nicht in seiner Eigenschaft als Geschichtszeugnis und Baudenkmal. Der Wirkung des Baudenkmals – auch der Vermittlung der Widersprüche zwischen dem Schein und dem Sein des sowjetischen Staats- und Gesellschaftssystems der Kriegs- und Nachkriegszeit – käme die Rückführung des Obelisken in seinen Urzustand jedoch zugute.

die UdSSR stellt dies aber nicht zwingend in Frage. Denn zum einen wurde das Ausmaß der drohenden Strafverfolgung von den für die „Repatriierung“ der Gefangenen zuständigen sowjetischen Dienststellen verschwiegen oder sogar geleugnet (so z. B. vom sowjetischen Repatriierungsbeauftragten Generaloberst F. I. Golikov gegenüber der Nachrichtenagentur TASS, in: „Pravda“, Ausgabe vom 11. 11. 1944). Zum anderen würde selbst die genaue Kenntnis der Gefangenen von den sie möglicherweise erwartenden Repressalien nur bedingt etwas über deren ideologische Orientierung aussagen. Aus Berichten der Zeitzeugen ist jedenfalls bekannt, dass zahlreiche Opfer stalinistischer Säuberungen trotz des ihnen widerfahrenen Unrechts loyale Sowjetbürger geblieben sind – sei es, weil sie an einen Justizirrtum glaubten, sei es, weil sie zwischen dem verbrecherischen Regime und der Sowjetunion als ihrer Heimat differenzierten (vgl. Ewgenija S. *Ginsburg*: Marschroute eines Lebens, Reinbek 1967, S. 289; A. V. *Gorbatov*: Jahre und Kriege, 2. Aufl., Moskau 1989, S. 129, 136, 142, 145, 152, 156; O. L. *Adamova-Sliozberg*: Der Weg, Moskau 1993, S. 35ff., 50f. G. S. *Pomeranz*: Notizen des hässlichen Entleins, Moskau 1998, S. 39, 144, 184).